

„Gegen Inder“. Die Darstellung des Gegners in Ernst Jüngers „In Stahlgewittern“

Alexander RUBEL

Dr. Alexandru-Ioan-Cuza-Universität Iassy.

E-mail: alexander.rubel@yahoo.de

Abstract: This paper tries to present Ernst Jünger's perception of „the enemy“ in his first publication, the novel-like, personal report on his experiences in WW I, „Storm of Steel“, published for the first time in 1920. Interestingly his characterization of the French, English, Scottish – and a squad of Indian – Soldiers varies in the different editions of this work, which suffered six to seven revisions (the last one for editing the opera omnia in 1978). While especially the 1924 edition had a nationalistic bias, as Jünger for example mocked on French civilization, such passages were eliminated during a revision in 1934. Generally, also in the earlier editions, Jünger's approach towards describing the enemy is distinguished by high respect and an outmoded chevalersque ethos of a warrior-caste, which was in WW I already part of the historical past. Only some traces of every-day racism, typical for the German imperial age, found its way also in the last editions: the description of colonial military forces (Moroccans, Indians).

Key words: Ernst Jünger, Storm of Steel, First World War, Diary, Memory, Enemy.

„Der Krieg, aller Dinge Vater, ist auch der unsere; er hat uns gehämmert, gemeißelt und gehärtet zu dem, was wir sind.“¹

¹ SW 7, S. 11. Die Werke Jüngers werden nach der Ausgabe Sämtlicher Werke (Stuttgart 1978ff) unter der Sigle SW zitiert mit Ausnahme der Zitate aus „In Stahlgewittern“, die nach der historisch-kritischen Ausgabe, herausgegeben von Helmut Kiesel (2 Bde. Stuttgart 2013), unter der Sigle SG nachgewiesen sind.

Ernst Jünger postuliert dies für seine Generation in der philosophisch aufgeladenen Schrift „Der Kampf als inneres Erlebnis“ von 1922. Und in der Tat ist der Krieg das Schlüsselerlebnis für die gesamte „Generation von 1914“, nicht nur in Deutschland. Besonders gilt das auch für Jünger, dessen Autorschaft sich dem Kriegserlebnis verdankt. Dabei betrifft dies nicht nur den Entschluss des Kriegserlebens, sondern auch sein ganzes Werk ist nur von den mit dem „großen Krieg“ verbundenen Erfahrungen und Gedanken her erklärbar und verständlich. Die Deutungen, die Jünger dem millionenfachen „Opfertod“ seiner Kameraden, der Jugend Europas überhaupt, nach dem Krieg zuweist, besonders aber die Deutungen seines eigenen, im Nachhinein geradezu unwahrscheinlichen, Überlebens der Materialschlacht, haben die Geburt des Autors Jünger erst ermöglicht.

Wir hatten Hörsäle, Schulbänke und Werkische verlassen und waren in den kurzen Ausbildungswochen zu einem großen, begeisterten Körper zusammengeschmolzen. Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch. In einem Regen von Blumen waren wir hinausgezogen, in einer trunkenen Stimmung von Rosen und Blut. Der Krieg musste es uns ja bringen, das Große, Starke, Feierliche.²

Diese pathetischen Worte, die in der Tat von Ernst Jünger stammen – sie sind seinem bekanntesten Werk *In Stahlgewittern* entnommen – könnte auch ein anderer seiner Generation bei Kriegsausbruch verfasst haben. Den „Tod im Felde“, so meinte ein zwanzig Jahre älterer deutscher Schriftsteller etwa zur gleichen Zeit, umgebe „eine religiöse Freiheit und Heiterkeit, eine Gelöstheit vom Leben, ein Jenseits von Furcht und Hoffnung, das unzweifelhaft das Gegenteil seelischer Erniedrigung, das

² SG 1, S. 27.

die Überwindung des Todes selbst bedeutet“³. Die Stimmung in den Augusttagen des Jahres 1914, als sich Schlangen vor den Rekrutierungsbüros des Heeres bildeten, beschreibt der gleiche Autor folgendermaßen: „Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung“⁴. Ähnlich wie der spätere Nobelpreisträger Thomas Mann, der genannte etwa 20 Jahre ältere Schriftsteller, von dem diese beiden Zitate stammen, glaubte die gesamte Jugend Europas damals, ein neues Homerisches Zeitalter erleben zu dürfen, an großen Taten teilzunehmen und das von Décadence und selbstgefälliger Zufriedenheit ermattete Bürgerliche Zeitalter mit einem Streich heldenhaft überwinden zu können. In Wahrheit stand die Jugend Europas vor einem ungeheuerlichen Abgrund, der über neun Millionen junger Männer, darunter ein Fünftel der Gesamtstudentenschaft Deutschlands, verschlang und auf eine ganz andere Weise als von den vielen Kriegsfreiwilligen erträumt dem Bürgerlichen Zeitalter ein traumatisches Ende bereitete. Das „reinigende Gewitter“, das die verkrusteten gesellschaftlichen und politischen Strukturen des wilhelminischen Zeitalters in Deutschland hinwegspülen sollte, endete als grauer Dauerregen in den Schützengräben bei Verdun.

Das Kriegserlebnis hat die gesamte „Generation 1914“ europaweit in entscheidendem Maße geprägt und geformt. Keiner, der diesen Krieg überlebt hatte, kehrte als der gleiche Mensch zurück, der er vorher war.⁵ Die epochale Bedeutung dieses

³ Mann, Thomas: *Betrachtungen eines Unpolitischen*, in: ders., Politische Schriften und Reden, Bd. 1, hrsg. v. Hans Bürgin, Frankfurt a. M. 1968, S. 342.

⁴ Wohl, Robert: *The Generation of 1914*, Cambridge/Mass 1979; Leed, Eric J.: *No Man's Land. Combat and Identity in World War I*, Cambridge 1979; Hirschfeld, Gerhard (Hg.): *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Essen 1997. Vgl. auch Breuer, Stefan: *Anatomie der Konservativen Revolution*, Darmstadt 1995, S. 25-48.

⁵ Die Wendung „das rührte mich an“ wurde 1961, der Nachsatz bezüglich der Namensinschrift 1934 nachgetragen.

Erlebnisses als Geburtsstunde der technisierten Moderne und als tief einschneidendes Bewusstseinsereignis der europäischen Intelligenz steht häufig im Schatten des Eindrucks, den der Mord an über sechs Millionen Juden, das Jahrhundertverbrechen während des Zweiten Weltkrieges, im kulturellen Gedächtnis hinterlassen hat. Dieses Kriegserlebnis war auch für den gerade neunzehnjährigen Kriegsfreiwilligen Jünger das einschneidende Ereignis seiner jungen Jahre, das ihn auch für seine spätere Autorschaft in entscheidendem Maße prägen sollte. Er hatte das Glück, trotz mehrfacher Verwundung lebend aus diesem Krieg heimzukehren. Seine ersten literarischen Werke, die den Frontbericht „In Stahlgewittern“ (1920) und dessen thematische Ableger „Der Kampf als Inneres Erlebnis“ (1922), „Das Wäldchen 125“ und „Feuer und Blut“ (beide 1925), sowie die Erzählung Sturm (1923) umfassen, sind vom Bemühen geprägt, das Erlebte zu bewältigen und dem evident sinnlosen Kriegsgeschehen einen höheren Sinn abzugewinnen. Das wird besonders in den späteren Bearbeitungen deutlich, in denen Jünger immer wieder diesen Sinnfindungsaspekt von Neuausgabe zu Neuausgabe stärker betont hat.

An dieser Stelle möchte ich mich aber auf sein berühmtes Erstlingswerk, die „Stahlgewitter“ konzentrieren, die nun in editorischer Hinsicht ganz besonders zu einer Fallstudie einladen. Seit einem Jahr liegt nämlich die von Helmut Kiesel besorgte historisch kritische Ausgabe dieses Textes vor. Ein Jahr zuvor sind zudem (ebenfalls ediert von Kiesel) die Originaltagebücher Jüngers aus dem Ersten Weltkrieg erschienen. Anhand dieses Materials lässt sich das Entstehen dieses Schlüsseltexts des 20. Jahrhunderts deutlicher nachvollziehen und unser Thema, die Darstellung „des Feindes“ in diesem sehr bekannten und bedeutenden Buch aus der Masse der von Kriegsteilnehmern verfassten Erinnerungsbücher und Romane, lässt sich einfacher verfolgen. In einer für Frontberichte (z. B. Franz Schauwecker, *Im Todesrachen*, 1919) und Kriegsromane (etwa Remarques *Im Westen nichts Neues*, 1928 und Ludwig Renns *Krieg*, 1929)

ungewöhnlichen Metaphorik des „Grauens“, die den Tod auf dem Schlachtfeld durch eine kühl distanzierte Beobachtungssprache akribisch erfasste und den Tod als vitalisierende Grenzbereichserfahrung glorifizierte, gelang es Jünger, seine Kriegserlebnisse in bis dahin ungehörte Worte und neue Bilder überzuführen. Dabei gilt es als erstes festzustellen, dass – wie viele Aspekte des Buches – auch die Feinddarstellung im Rahmen der sechs verschiedenen Überarbeitungen, denen Jünger sein Erstlingswerk unterzog, entscheidende Veränderungen erfuhr, die ich im folgenden in groben Zügen anhand der Darstellung des Gegners nachvollziehen möchte.

In der Fassung letzter Hand (für die Werksausgabe) kommt das Wort „Feind“ bzw. seine Derivate (Plural, Adjektiv etc.) genau 112 mal vor. In der Ausgabe von 1922, der ersten in einem Verlag erschienen Ausgabe des Buches sind es 113 Nennungen. Jedoch wird dieses Wort bei Jünger meist ganz neutral verwendet, synonym zu „Gegner“ etwa. Meistens geht es um die feindlichen Positionen, um Orientierungsfragen (vor den feindlichen Linien oder dahinter). Der Feind ist eine Gegebenheit, nur selten Objekt von Reflexion. Wird das Wort allein verwendet, hat es keinerlei pejorativen Beigeschmack. Die Charakterisierungen der Feinde und ihre Integration in ein entwickeltes „Feindbild“ erfolgt in anderen Zusammenhängen.

Darüber hinaus erfolgen abwertende Charakterisierungen des Feindes, ich zitiere „Hunde“, „Schweine“, „son of a bitch“, aber immer durch andere, die Jünger zitiert. Ein Korporal äußert sich etwa folgendermaßen: „Ruhe zum Donnerwetter, Sie glauben wohl, der Franzmann hat Dreck in den Ohren?“ (SG 35), ein anderer feuert die Angreifer an: „Jungens, jetzt feste ran, der Franzmann ist im Laufen!“ (SG 63), ein Major fordert bei einer Feindbegnung auf: „Schlag den Hund tot!“ (SG 527). Nur zweimal sind Jüngers eigene Kommentare knapp unter der Gürtellinie. So spricht Jünger in einem Kommentar über Taktik im Grabenkampf vom französischen Gegner als dem „Franzmann“

(SG 41). Bei der Beschreibung des täglichen Belauerns in den Gräben ist Jünger Sprecher eines kollektiven Wir, wenn er sagt: „Auch wir ziehen fast jede Nacht Draht und haben häufig Verwundete. Dann fluchen wir auf diese gemeinen Schweine von Engländern“ (SG 111). Jünger gibt sich ansonsten, vor allem in den überarbeiteten Fassungen seit 1934 besonders „ritterlich“, wenn er von Feindbegegnungen im Felde meist lobende Worte für den Gegner und seine Tapferkeit übrig hat.

Mit welchen Feinden hatte es Jünger überhaupt zu tun? Ein Merkmal seines Buches ist die geringe Bedeutung des militärpolitischen Rahmens, in dem sich die Einzelhandlungen seiner Kompanie einordnen. Für seinen zwischen Kriegsbericht und romanhaftem Essay situierten Erzählstil ist die Kontextualisierung und Verortung der Handlung in Frontabschnitten, wechselnden Offensiven etc. sekundär. Aber während der Kämpfe bei Cambrai und in verschiedenen Stellungen in Belgien und Frankreich begegnen Jünger vor allem Engländer und Franzosen, sowie die im Titel erwähnten Inder, auf die noch einzugehen sein wird, und gegen Ende des Berichts auch Schotten. Französische Soldaten begegnen uns am Anfang und in der zweiten Hälfte der Stahlgewitter. Sie kommen nicht ganz so gut weg. In einer später gestrichenen Passage, welche die Ausgaben vor 1934 enthalten haben, zieht Jünger über den Erbfeind der Deutschen her. Eigentlich die einzige Stelle, in der von seiner Seite und nicht in Form von Zitaten seiner Kameraden wirklich offen negative Charakterisierungen ausgesprochen werden. Es geht aber um die hygienischen Verhältnisse und um eine allgemeine Kritik an französischen Sitten:

Am meisten frappte mich in diesen lothringischen Dörfern die vergebliche Suche nach einer verschwiegenen Örtlichkeit. Eine Badewanne schien zu den unbekanntem Dingen zu gehören. In dieser Beziehung habe ich in Frankreich überhaupt eigentümliche Erfahrungen gemacht. Selbst in den prunkvollen Schlössern mußte man gewisse Schattenseiten mit diskretem Lächeln ignorieren. So sehr ich den Franzosen schätze, halte ich doch diese Seite seines

Wesens für eine bezeichnende. ‚Was schadet’s, wenn die Senkgrube hinten rinnt und stinkt, / Wenn nur der Türkopf vorn blitzt und blinkt.‘ Es ist mir bekannt, daß feindliche Rassen sich gegenseitig als unsauber bezeichnen, wurden wir doch selbst von den Franzosen ‚sales’ Boches genannt. Ich halte uns indes für vollauf berechtigt, dem Romanen dieses Kompliment zurückzugeben. (SG 434)

Diese Stelle wurde – man wundert sich nicht – in der Überarbeitung von 1934 gestrichen. Ganz anders verhält es sich mit den Engländern und Schotten. Die Briten und ihr Mut bei den Kämpfen rufen respektvolle Bemerkungen hervor. Manchmal werden die Engländer zwar als „Tommys“ bezeichnet, aber ohne abwertende Adjektive und meist in der Bedeutung des „einfachen Soldaten“. Ein Beispiel: „Auch die Stellung der Engländer war uns völlig unklar, obwohl wir oft, ohne es zu wissen, nur wenige Meter auseinander lagen. Manchmal lief ein Tommy, der sich durch die Trichter tastete, wie eine Ameise durch einen Sandweg, direkt in ein von uns besetztes Granatloch und umgekehrt, da unsere vordere Linie nur aus einzelnen, verbindungslosen Stücken bestand, die man leicht verfehlen konnte“ (SG 240). Allein der Tiervergleich, der aber eher auf die Größenverhältnisse anspielen soll, kann hier eventuell als negative Charakterisierung angesehen werden. Begegnungen mit englischen Offizieren in Feuerpausen sind von Höflichkeiten geprägt und der Umgang mit Gefangenen zeugt von überkommenen ritterlichen Vorstellungen über den Krieg. Bei einer Verhandlung mit einem englischen Offizier zwischen den Linien kommt es zu folgender Begebenheit:

Wir verhandelten zunächst in englischer, dann etwas fließender in französischer Sprache, während die Mannschaft ringsumher zuhörte. Ich hielt ihm vor, daß einer von uns durch einen hinterlistigen Schuß getötet sei, worauf er antwortete, daß das nicht seine, sondern die Nachbarkompanie getan habe. »Il y a des co-chons aussi chez vous! «meinte er, als einige aus unserem Nebenabschnitt abgefeuerte Geschosse in der Nähe seines Kopfes einschlugen, worauf ich mich vorbereitete, volle Deckung zu nehmen. Wir erzählten uns jedoch

noch viel in einer Weise, die eine fast sportsmännische Achtung ausdrückte, und hätten am Schluß zum Andenken gern ein Geschenk ausgetauscht. Um wieder klare Verhältnisse zu bekommen, erklärten wir uns feierlich den Krieg binnen drei Minuten nach Abbruch der Verhandlungen, und nach einem »Guten Abend!« von seiner und einem »Au revoir!« von meiner Seite gab ich trotz dem Bedauern meiner Leute einen Schuß gegen seinen Schutzschild ab [...]. (SG 135)

Auch menschliche Regungen werden nicht verschwiegen, wenn der Gegner bisweilen einen Namen und ein Gesicht erhält:

[Leutnant] Eisen eilte mit einigen Leuten auf die Meldung eines Postens herbei und warf Handgranaten, worauf die Angreifer sich zur Flucht wandten und zwei Mann liegen ließen. Der eine, ein junger Leutnant, starb gleich darauf; der andere, ein Sergeant, war schwer an Arm und Bein verwundet. Aus den Papieren des Offiziers ging hervor, daß er den Namen Stokes trug und dem Royal Munster 2. Füsilierregiment angehörte. Er war sehr gut angezogen, und sein vom Tode verkrampftes Gesicht war intelligent und energisch geschnitten. In seinem Notizbuch las ich eine Menge Anschriften von Londoner Mädchen; das rührte mich an. Wir begruben ihn hinter unserem Graben und setzten ihm ein einfaches Kreuz, in das ich mit Schuhnägeln seinen Namen einritzen ließ. (SG 287)⁶

Auch nach heftigen Kämpfen zollt Jünger den Gegnern von der Insel Respekt: „Auch hier hatten wir wieder wie überall, wo wir Engländern begegneten, den erfreulichen Eindruck kühner Männlichkeit“ (SG 289). Die Röcke tragenden Hochländer aus Schottland erregen ebenfalls Jüngers Wohlwollen: „Wir eilten an noch warmen, stämmigen Gestalten vorüber, unter deren kurzen Röckchen kräftige Knie glänzten, oder krochen über sie hinweg. Es waren Hochländer, und die Art des Widerstandes zeigte, daß wir es mit Männern zu tun hatten“ (SG 553). In der Ausgabe von 1934 hat Jünger zudem noch eingefügt, dass er nach dem Krieg (als er bereits ein bekannter Kriegsschriftsteller

⁶ Die Wendung „das rührte mich an“ wurde 1961, der Nachsatz bezüglich der Namensinschrift 1934 nachgetragen.

war) mit ehemaligen Gegnern korrespondierte, etwa mit einem Schotten, den er angeschossen hatte: „Hier [eine bestimmte Gefechtsposition, A.R.] könnte ich den Schotten erwischt haben, der mir nach dem Krieg einen netten Brief aus Glasgow schrieb, in dem er den Ort, an der er verwundet wurde, genau bezeichnete“ (SG 557). Dabei fällt aber auf, dass Jünger ungeachtet dieses Respekts im Ernstfall ganz brutal vorgeht und dem Feind im Graben ohne Zögern das Leben auslöscht. Auch das Vokabular, besonders in den Ausgaben vor 1934, zeugt von einem wenig zimplerlichen Krieger, da wird der Befehl gegeben „Schießt ihn kaputt“ (SG 431), Feinde werden einfach „umgelegt“ (SG 540), man will einer fliehenden Einheit „den Rest geben“ (SG 343), eine Patrouille wird „zusammengeklaut“ (SG 191). Seine Entschlossenheit kommt auch bei einem intensiven Gefecht mit einer Maschinengewehrstellung in der letzten großen Schlacht des Berichts zum Ausdruck:

Die Engländer rannten, von allen Seiten beschossen, zum rechten Maschinengewehrnest hinüber, ihre Waffe zurücklassend. Das Maschinengewehr war halb unter einem riesigen Haufen abgeschossener Hülsen verborgen. Es war noch glühendheiß und dampfte. Davor lag ein athletischer Leichnam, dem ein Kopfschuß, der auf meine Rechnung kam, ein Auge herausgetrieben hatte. Der Riesenkerl mit dem großen weißen Augapfel vorm Schädel sah schaurig aus. (SG 534)⁷.

In der gleichen Passage, die eine intensive Kampfhandlung seiner Einheit schildert, betont er aber auch respektvoll: „Die Burschen wehrten sich wirklich glänzend“. Die Darstellung wie auch die Metaphorik hat etwas Spielerisches, oder gar

⁷ Die Beschreibung im Originaltagebuch erfolgte nur in wenigen, noch brutaleren Stichworten. An dieser Stelle kann man die Arbeitsweise Jüngers gut beobachten, die Tagebuchaufzeichnungen nur als Erinnerungsstützen für eine literarische Ausarbeitung zu benutzen. Ich zitiere hier die Ausgabe von 1920. Spätere Ausgaben sind leicht verändert, 1961 strich Jünger die Bemerkung, dass der Kopfschuss „auf seine Rechnung“ ginge.

Weidmännisches. So spricht er vom gefallenen MG-Schützen wie von einem niedergestreckten Beutetier als „mein Engländer“. „Davor lag mein Engländer, ein blutjunges Kerlchen, den mein Schuß quer durch den Schädel getroffen hatte.“ (SG 543). Später (Überarbeitung 1961) mildert Jünger diese Stelle dadurch ab, dass er eine nachdenkliche Betrachtung anfügt:

Ich zwang mich, ihn zu betrachten, ihm ins Auge zu sehen. Nun hieß es nicht mehr: »Du oder ich«. Oft habe ich später an ihn zurückgedacht, und mit den Jahren häufiger. Der Staat, der uns die Verantwortung abnimmt, kann uns nicht von der Trauer befreien; wir müssen sie austragen. Sie reicht tief in die Träume hinab. (SG 543).

Die ritterliche Haltung Jüngers scheint – auch wenn sie in den späteren Ausgaben deutlicher hervortritt – indes grundsätzlich keine literarische Pose gewesen zu sein. Die Originaltagebücher des damals noch nicht einmal 20-jährigen sind mittlerweile herausgegeben und bestätigen etwa den Zigarettentausch und den „Smalltalk“ mit dem englischen Offizier. Allerdings hat Jünger besonders in der Umarbeitung von 1934 massiv nationalistisch gefärbte Passagen und unelegante Formulierungen gestrichen.

Schauen wir uns nun ein wenig die Begegnung von Jüngers Einheit mit einem indischen Regiment ein wenig genauer an, wie es im Kapitel „Gegen Inder“ beschrieben wird. In einem Gefechtsabschnitt bei Saint Quentin, der sog. „Siegfriedstellung“, befiehlt Jünger einen Vorstoß seiner Kompanie und gerät nahe einem Waldstück in ein Gefecht mit englischen Truppen. Es gibt aber Verständigungsprobleme. Jünger ruft den Gegner auf Englisch an: „Come here, you are prisoners, hands up!“ (SG 339), ich zitiere weiter: Darauf drüben vielstimmiges Geschrei, von dem die Unseren behaupteten, es klänge wie „Rache, Rachel!“ (SG 341). Darauf erscheint ein Späher am Waldesrand, der beim Anruf „Parole“ stehen bleibt. Jüngers Befehl „Schießt ihn kaputt“ ist eindeutig. Nach dem sich nun entfaltenden Kampf, bei dem Jüngers Einheit siegreich bleibt und den Feind in die

Flucht schlägt, geht Jünger zwischen den Verwundeten über den Ort des Geschehens:

Ich beschloß, den Kampfplatz abzugehen. Aus der Wiese stiegen fremdartige Rufe und Schmerzensschreie auf. Die Stimmen erinnerten an die Laute der Frösche, die man nach einem Gewitter in den Wiesen hört. Wir entdeckten im hohen Grase eine Reihe von Toten und drei Verwundete, die uns, auf ihre Arme gestützt, um Gnade anflehten. Sie schienen fest überzeugt, daß wir sie jetzt umbringen würden. Auf meine Frage „Quelle nation?“ antwortete einer „Pauvre Ratschput!“. Wir hatten also Inder vor uns, weit übers Meer gekommen, um sich auf diesem gottverlassenen Stück Erde an Hannoverischen Füselerien die Schädel einzurennen. Die zierlichen Gestalten waren übel zugerichtet. (SG 343)

Weiter berichtet Jünger über die beiden überlebenden Gefangenen: Sie „suchten unser Wohlgefallen zu gewinnen, indem sie fortwährend riefen:

Anglais pas bon!“ Weshalb diese Leute französisch sprachen, ist mir nicht recht klar geworden. Der Aufzug, bei dem sich das Klagen der Gefangenen mit unserem Jubel vermischte, hatte etwas Vorzeitiges. Das war kein Krieg mehr; es war ein uraltes Bild [...]. [Es gelang Jünger] „unsere Gefangenen, denen man sehr böse Dinge über uns erzählt zu haben schien, ein wenig zu beruhigen. Sie begannen aufzutauen und nannten mir ihre Namen; der eine hieß Amar Singh. (SG 345)

In dieser Passage kommt eine Nuance zum Ausdruck, die sich aufgrund der Herkunft der gegnerischen Soldaten in anderen Passagen (etwa über „den Engländer“ oder „den Franzosen“) nicht wiederfindet. Charakterisierungen wie: „Laute wie Frösche“, „suchten unser Wohlgefallen zu finden“, „diese Leute“ zeugen von einem latenten wilhelminischen Alltagsrassismus, ganz gewöhnlich und wenig bemerkenswert für die Zeit. In einer anderen Passage wird auch die Hautfarbe der Angehörigen eines französischen Kolonialregiments thematisiert: „Seine Wasser [es ist die Rede von einem Mühlbach, AR] bespülten

seit Monaten Tote eines französischen Kolonialregiments mit Gesichtern wie aus schwarzem Pergament“ (SG 37). Hinsichtlich der Inder scheint Jünger später, bei der Überarbeitung von 1961 diese doch recht geringfügige Tendenz der Passage gespürt zu haben, denn er ergänzt einen Satz: „Ihre Truppe waren die First Hariana Lancers, ein gutes Regiment“ (345).

Fassen wir zusammen: Jünger dämonisiert den Feind nicht. Meist begegnet er ihm mit Respekt. Er bemüht sich um „sportsmännische“ Haltung, gibt sich ritterlich gegenüber Gefangenen. Im Gefecht ist er aber skrupellos, betrachtet man etwa die Kampfhandlungen, in denen Jünger ohne zu zögern seinen Gegnern mit tödlicher Gewalt entgegentritt. Auch unterscheidet er zwischen den überaus respektablen Engländern, den bisweilen tapferen Franzosen, denen als Erbfeind aber nicht ganz so viel Sympathie entgegen gebracht wird und den etwas weiter unten rangierenden, bisweilen bemitleidenswerten Kolonialtruppen, wie den „pauvre Ratschput“.

Acknowledgement: This work was supported by the strategic grant POSDRU/159/1.5/S/140863 «Project Doctoral and Postdoctoral programs support for increased competitiveness in Humanistic sciences and socio-economics » cofinanced by the European Social Found within the Sectorial Operational Program Human Resources Development 2007-2013.

Literaturverzeichnis

Breuer, Stefan: *Anatomie der Konservativen Revolution*, Darmstadt 1995.

Hirschfeld, Gerhard (Hg.): *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs*, Essen 1997.

Jünger, Ernst: *Sämtliche Werke*, 23 Bde, Stuttgart 1978ff.

Jünger, Ernst: *In Stahlgewittern*, historisch-kritischen Ausgabe, herausgegeben von Helmut Kiesel, 2 Bde. Stuttgart 2013.

Leed, Eric J.: *No Man's Land. Combat and Identity in World War I*, Cambridge 1979

Mann, Thomas: *Betrachtungen eines Unpolitischen*, in: ders., *Politische Schriften und Reden*, Bd. 1, hrsg. v. Hans Bürgin, Frankfurt a. M. 1968.

Mann, Thomas: *Gedanken im Kriege*, in: ders., *Politische Schriften und Reden*, Bd. 2, hrsg. v. Hans Bürgin, Frankfurt a. M. 1968.

Wohl, Robert: *The Generation of 1914*, Cambridge/Mass 1979.